

# Beilage zu Nr. 132 des Enzthälers.

Neuenbürg, Samstag den 22. August 1891.

## Miszellen.

### Am Meer.

Erzählung von L. Frank.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Er stülpt sich seinen Filz über den Kopf. In dem Augenblick flammt das Licht des an der Ostspitze der Insel stehenden Leuchtturms auf.

„Gast Zeit, alter Klaus, daß Du Deine Fackel anstecst. Wird bei dem Nebel freilich wenig helfen. Gott, sei den Schiffen gnädig, die sich heute nacht der Heimat nähern.“ Ein Windstoß schnaubt von der See her. Ein feiner Sprühregen beginnt. Der Wind setzt stoßweise ein; die See ist unruhig. Die Nebel ballen sich zusammen und tanzen gespensterhaft im Kreise.

„Hm, hm! 's will ernst werden. Will doch noch nach dem Schuppen sehen, wo das Rettungsboot liegt. Wer weiß, was heute nacht passiert! — Vorsicht ist besser! — Wenn so eine alte Teerjacke wie ich einmal Vorahnungen hat, dann muß schon etwas nicht recht geheuer sein.“

Er lenkte seine Schritte einer Gebäudegruppe zu, die links von dem kleinen Hafen gelegen, sich wie Schutz suchend an die langgestreckte, bis zum Leuchtturm sich hinziehende Dünenwand, die mit etwas Gestrüpp und spärlichem Dünengras bewachsen war, anlehnte. Das erste Gebäude, ein niederes Schuppen, mußte das Rettungsboot bergen, denn der Strandwächter öffnete die Thüre und verschwand darin, um nach einigen Augenblicken wieder unter die Thüre zu treten.

„Hm, will doch sehen, ob der Franz schon zurück ist und was er für Neuigkeiten aus Nordey mitgebracht hat.“ knurrte er, indem er die Thüre sorgfältig verschloß, den Schlüssel wieder einsteckte und vor das daneben liegende Häuschen trat. Auf sein Pochen trat ein schönes, etwa 18-jähriges Mädchen mit hellblonden Büpfen unter die Thüre. Der Anzug derselben war ärmlich, aber sauber und geordnet; das frische Gesicht hatte einen Ausdruck ängstlicher Spannung, der nun freudiger Ueberraschung wich.

„Kommst Du endlich, Franz? Wir warten schon lange mit Sorge auf Dich,“ sagte sie sichtlich erleichtert.

„Nicht Franz, ich bin es,“ meldete der Strandwächter, indem er aus dem Dunkel in den Lichtkreis des Hauses trat.

„Ihr, Onkel Karsten? Wo ist denn Franz?“ klang es enttäuscht von den Lippen des jungen Mädchens.

„Nach ihm zu fragen, komme ich ja! Ist er denn noch nicht zurück? Er muß doch längst da sein.“

„Seit 3 Stunden warten wir auf ihn. Er ist doch sonst immer so pünktlich. Wo mag er denn bleiben? Onkel, wißt Ihr es denn nicht? Es ist mir heute den ganzen Tag so schwer zu Mute; ich fürchte, es ist ihm ein Unglück begegnet.“

„Beruhige Dich, Mädchen, nur nicht gleich an das Schlimmste denken. — Guten Abend, Kinder! Grüß Euch, Senffen.“

Er trat in seiner breitspürigen Seemannsart an den Tisch, an welchem der Großvater und vier Kinder, ein helloungiger Knabe von 10 Jahren und drei Mädchen im Alter von 6—9 Jahren, beim Abendessen, dem alltäglichen Hering mit Kartoffeln, saßen. Der Großvater, das Haupt der Familie, war ein hochgewachsener Mann in der Mitte der Sechziger. Seine immerhin noch kräftige Gestalt war gebeugt durch die Last der Jahre und die Sorgen und Kümernisse eines langen Lebens voller Entbehrungen und schwerer Arbeit. Das schneeweiße Haupt- und Barthaar gab dem hageren Gesichte etwas Ehrwürdiges. Er saß am Ehrenplatz, im hochlehnten Sesselfessel; um ihn herum saßen auf zwei Schranken die Enkel, in reger Eglust sich den Speisen widmend.

Das junge Mädchen stellte dem Onkel einen Stuhl hin. Sie selbst wieder an ihren Platz am Tisch setzend, lud sie den Besuch zum Sitzen ein.

„Möchtet Ihr nicht mit uns halten, Onkel Karsten? Wie Ihr sehet, habe ich genug gekocht.“

„Laß, Anna, laß nur! Habe keinen Hunger. Wollte nur nach Franz sehen. Habe etwas für ihn, einen Auftrag, bei dem man etwas Mut braucht; er wäre der Mann dafür. Was thut er denn eigentlich in Nordey?“

„Den Maler hat er hinüberrudern müssen. Schon um 8 Uhr heute morgen sind sie fort. Er wollte wieder nach Bremen zurückkehren und dann den von Nordey abgehenden Dampfer benutzen,“ antwortete in seiner ruhigen Art der Großvater.

„Hm ja, dann wird er schon kommen, kenne ihn ja. Giebt dort allerlei zu thun; vielleicht will er sich bei den Badegästen etwas verdienen, ehe er heim fährt. So gewandte Ruderer wie er sind überall gesucht,“ erwiderte Karsten, indem er in seiner unergründlichen Jockentaste eifrig herumfischte, bis er endlich seine Pfeife hervorbrachte, die er nun in behaglich umständlicher Weise aus seinem lebernen Tabaksbeutel vollstopfte, mit Stahl und Feuerstein einen Zunder entzündete und damit die Pfeife in Brand steckte. Einige passend ausgestoßene Rauchwolken verrieten dem aufmerksam zusehenden kleinen Wilhelm, daß das wichtige Werk wohl gelungen war. Das Abendessen war unterdessen zu Ende und Anna hatte bereits den Tisch abgeräumt.

„Gelt, Onkel Karsten, jetzt erzählt Ihr wieder von den Hottentotten oder von den Chinesen?“ fragte sich anscheinend der Knabe.

Als hörte er diese Frage nicht, wandte sich Karsten an den Großvater, nachdem er seine Pfeife in der linken Ecke seines Mundes geborgen hatte:

„Schlimmes Wetter heute Abend. Das Wetter schlägt um, der Wind kommt scharf

aus Nordost. Wenn nur kein Schiff heute Nacht in die Nähe unserer Küste kommt! Das Unwetter kann jeden Augenblick losbrechen.“

„Meint Ihr, Karsten, daß es so schnell gehen wird? Ich glaube daß der Nebel noch einige Tage andauert; es ist jedes Jahr so. — Doch was sagt Ihr zum Ausbleiben des Jungen? Wo mag er bleiben?“

„Hm, hm, weiß nicht. Der lustige Farbenflecker war eigentlich doch ein recht verrückter Kerl. Wenn er die schimmernde See und schmutzige Mädchen abmalt, so kann ich ihm das nicht verdenken. Wenn er aber alte hutzlige Weiber und rauschige Matrosen malt und vor jeder wackligen Hütte herumhoekt, dann weiß ich nicht, was er Schönes daran findet. Ha! ha! ha! Sehe noch sein niedliches Sonnenschirmchen im Sand stecken und das nette Hütchen von reichlich Wagenradgröße daneben liegen. Ha! ha! ha! Gewiß ist er irgendwo hängen geblieben, so daß sie den Dampfer verspätet haben und Franz ihm nun die Zeit helfen vertreiben muß. Nur kein so ängstliches Gesicht, Aennchen. Er wird schon kommen.“

Behaglich lachend über seinen guten Einfall strich Karsten an seinem Beisenreisbart. Die Pfeife war ausgegangen und mußte nun gleichsam zur Strafe in ihren geräumigen Aufbewahrungsort zurückwandern. Die drei kleinen Mädchen mußten jetzt zu Bette gehen; nur Wilhelm durfte noch ausbleiben. Geipannt folgte er dem Gespräch der Männer, als der Großvater nach einer Pause fragend anhub:

„Welchen Auftrag habt Ihr denn für Franz Karsten?“

„Gerade recht daß Ihr mich daran erinnert. Erzählt mir da heute morgen der alte Tom, daß sich in der Nähe unserer Inseln englische Fischerboote gezeigt haben; ein anderer der heimkehrenden Männer will sie in der Richtung auf Helgoland absegeln gesehen haben.“

„Was, die Engländer? Müßen uns die unser langes Brot auch noch wegnehmen! Ihr's nicht genug, daß die Fischereigesellschaften in Bremen und Hamburg die Fische fast ausrotten! Die hätten doch Raum genug für sich und brauchten nicht an unsere Küsten zu kommen.“

„Donnerwetter, meinen sollte man's!“ fuhr Karsten los, indem er mit seiner knochigen Faust auf den Tisch schlug, daß er dröhnte. „Seit ich mir denken kann, immer die gleichen Uebergriffe durch dieses habichtige Krämervolk. Erst vor einigen Jahren wurde doch zwischen dem Reich und England die Grenze für die Fischerei festgesetzt. Die scheren sich natürlich den Teufel darum!“

„Hat man die Fischer nicht erlannt?“

„Ja, so. Denket also, der alte Tom behauptet steif und fest, der schwarze Jack von Yarmouth sei es gewesen mit verschiedenen Booten.“

„Der ist doch wegen Fischereirevel an der holländischen und dänischen Küste

kürzlich schwer bestraft worden, nicht, Karsten? Mein verstorbener Sohn hatte auch einmal ein Zusammentreffen auf hoher See mit ihm. Das ist ein geriebener Fuchs, vor dem man auf der Hut sein muß."

"Ja, der ist's. Vielleicht will er jetzt sein Diebshandwerk wieder an der deutschen Küste ausüben. Aber da kennt er den alten Karsten und die Skanderooger Männer schlecht, wenn er glaubt, sie lassen sich ihr Brot vor der Nase wegnehmen. Dem alten Schlingel wollen wir einmal zeigen, wo er daheim ist oder vielmehr, wo er hingehört."

"Wenn es gilt, unser gutes altes Recht zu wahren, dürft Ihr auf mich zählen, Karsten."

(Fortsetzung folgt.)

Stuttgart, 10. Aug. Wer bisher noch daran zweifelte, daß die Schwaben die trinkbarsten Männer im weiten deutschen Reiche sind, der wird, wenn er eine soeben von dem württ. statistischen Landesamt herausgegebene Arbeit gelesen, reumütig sich zu dem Sage bekennen: auf dem Gebiete der Trinkologie gebürt dem Schwaben die Palme. Es mag ja sein, daß in einem gewissen Stoffe andere deutsche Stämme leistungsfähiger sind, daß der Bayer mehr Bier und der Norddeutsche gewisser Gegenden mehr Schnaps vertilgt. Solche engherzige Neigungen, wo es sich um die Stillung seines Durstes handelt, kennt der Schwabe nicht, er bekant sich — und das ist gewiß ein Zug schöner Unparteilichkeit, zweier gemischten Systeme und, alles in Allem gerechnet, marschirt er an der Spitze der Consumtionsfähigkeit. Wir wollen das mit einigen Zahlen beweisen. Der jährliche Verbrauch auf den Kopf der Bevölkerung, also Frauen und Kinder mitgerechnet, beziffert sich auf 158 Liter Bier, 22 Liter Wein, 55 Liter Obstmoß und 5 Liter Branntwein. Das macht zusammen 4812804 Hektoliter Getränk, was einem Wert von 132758000 M entspricht, d. h. auf den Kopf der Bevölkerung kommt das artige Sümmechen von 67 M 05 S. Für die Männer, als die eigentlichen Consumenten, allein gerechnet, dürfte sich diese Ziffer für das einzelne Individuum gewiß auf das dreifache vermehren. — Um den nötigen Obstmoß herzustellen, mußten von 1884/88 3277893 Zentner fremdes Obst eingeführt werden, von Bier und Wein gar nicht zu reden. Leider hat sich auch der Branntweinkonsum bei uns gegen früher sehr vermehrt. Während in der Zeit von 1852—1864 nur eine Kopfquote von 3,4 Liter jährlich berechnet ward, hat der Verbrauch von Branntwein (40gradig) sich neuerdings auf 5 Liter jährlich gehoben.

Berlin. Der Hamburger Ringer Karl Abs hat kürzlich auch den Franzosen Leon Masson, der ihm die „Meisterschaft der Welt“ im Ringen streitig machte, besiegt. Das ungemein zahlreich erschienene Publikum folgte dem Kampfe zwischen Deutschen und Franzosen aus erklärlichen Gründen mit der größten Spannung. Masson, nicht ganz so groß und schwer als Abs, war vor allem aus-

gezeichnet, durch eine breite und hochgewölbte Brust, befundete eine außerordentliche Gewandtheit und ging mit großer Verve vor. Mehrere Male wußte er sich der eisernen Umklammerung des Gegners zu entziehen. Die Versuche, Abs durch Finten beizukommen, scheiterten an der unerschütterlichen Ruhe des Hamburgers, der auch seinerseits vielmehr als bisher die Offensive ergriff. Nach 9 Minuten berührte Masson, der sich auch im Liegen noch energisch zur Wehr setzte, mit beiden Schultern den Boden. Abs wurde minutenlang durch betäubenden Beifall gerufen. Auch dem tapferen Gegner, der mehrmals mit dem Sieger an der Kampe erschien, wurde die Anerkennung nicht versagt.

(Ein fliegender Hutmacher.) Zu den Leuten, welche es in Berlin veritehen, sich durch eine originelle Beschäftigung gute Einnahme-Quellen zu erschließen, gehört auch ein „fliegender Hutmacher“. Seine Kundschaft sucht der Mann auf den Droschkenhalteplätzen, wo sein Erscheinen stets mit Freude begrüßt wird. Ausgerüstet mit einem Kasten, in dem sich sein Handwerkszeug und allerlei Material wie Treffen, schwarzer Glanzlack u. s. w. befinden, schlägt dieser Hutmacher in der Droschke, deren Kutscher seinen Hut ausbessern lassen will seine Werkstätte auf. Der Hut wird je nach Bedarf frisch lackiert, mit neuen Treffen versehen, etwaige Beulen werden entfernt, kleine Löcher und Sprünge zugenäht. Der Verschönerungsprozeß nimmt regelmäßig nur kurze Zeit in Anspruch und kostet, je nachdem es sich um einen mehr oder weniger „schweren Fall“ handelt, eine bis anderthalb Mark. Nach Beendigung der Arbeit packt der Hutkünstler seine Sachen zusammen und verlegt seine Werkstatt in die nächste Droschke, und wenn er sich endlich von dem Halteplatz entfernt, hinterläßt er eine Anzahl tiefbefriedigter Droschkenkutscher, die mit Stolz auf ihre alten Hüte blicken, die „aussehen wie neu.“ Der Mann arbeitet nur während der Sommermonate und verdient in dieser Zeit genug, um während des Winters bequem von seinen Ersparnissen leben zu können.

Das größte Rindvieh Deutschlands zu sein beansprucht ein Ochse, welcher dieser Tage von dem Hofschlächtermeister Beck in Charlottenburg von einem Rittergute bei Wripen käuflich erworben worden und bis zum Sonntag für Geld zum Besten der Ferienkolonien zu sehen ist. Das Ungetüm hat einen Umfang von 3 Meter, eine Höhe von 2 Meter, eine Länge von 3<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Meter und wiegt 25 Zentner.

(Eine schnurrige Anzeige) über einen bei ihm passierten nächtlichen Einbruch machte ein wegen seiner Originalitäten bekannter Willensbesitzer in Tegel. Am genannten Morgen erhielten die Honoratioren des Ortes folgendes Schreiben: „Obwohl ich selbst gestern Abend mein Haus wohl verschlossen — und alles für nächtliche Sicherheit gethan hatte, so hat doch eine Frauensperson sich ganz geräuschlos einzuschleichen und das ganze Haus zu

alarmieren gewußt. Weil mir das schon verraten worden war, so hatte ich, um auf alle Fälle gefaßt zu sein, Leute bestellt, die sie festnahmen und banden. Sie hat keinen Paß, auch sonst keine Legitimation, und da ihre Sprache ganz unverständlich ist, so kann man von ihr weder Namen noch Herkunft erfahren. Da ich nicht gesonnen bin, sie, trotz ihres unbefangenen Blickes gleich wieder laufen zu lassen, so ersuche ich die resp. Behörden, auf meiner Stube mit ihr ein Zeugenverhör anzustellen, und wer von meinen werten Freunden und Gönnern geneigt wäre, diese feste Dirne zu schauen, der erscheine diesen Morgen um 10 Uhr, bis dahin ich die Deliquentin noch in besonderer Obacht halten werde. Ergeb. R. R.“ Alle diejenigen, denen die Anzeige zugegangen, begaben sich nunmehr nach der Wohnung des Denunzianten. Man kam, man sah und — lachte, denn die Frau des Hauses war in der Nacht von einer Tochter entbunden worden, welche sogleich getauft werden sollte.

Aus der Rubrik „Weiteres“ der „Neuen Musik-Zeitung“ (Grüninger, Stuttgart): — (Endlich.) Herr (zu einem Musiker, welcher die Noten des eben zu exekutierenden Stückes an seinem Mundstücke befestigt hat): „Bitte, was ist das für ein Stück?“ „Das? ein Mundstück!“ „Nein, ich meine, was Sie blasen?“ „Ach so, Fagott!“ „Aber nein, ich meine, wie die Piece heißt, die Sie ausführen?“ „Ach so! Duvertüre Nr. 32!“ „Danke bestens!“ — „Haben Sie in Spanien spanisch gesprochen?“ wurde Anton Rubinstein in Liverpool von einem neugierigen, weitgereisten Herrn gefragt. — „Nein, ich verstehe nicht spanisch.“ — „Dann haben Sie sich mit Französisch geholfen?“ — „Nein, man spricht es dort nicht viel.“ — „Aber, mit was haben Sie sich dann geholfen?“ — „Mit Klavier.“

(Neues Gemüse.) Erster österreichischer Grenzbeamter: Als was verzollen wir diesen Vorbeertranz? — Zweiter Beamter: Nun, als frisches Gemüse. — Erster Beamter: Aber da ist ja noch eine Schleife dran. — Zweiter Beamter: Also als Gemüse mit Beilage. (Uff.)

(Auf die Umstände kommts an.) Was hatten Sie für Wetter unterwegs? — Das schönste Sommerwetter, das wir uns wünschen konnten. — Trotz der Kälte? — Eben darum! Mein Mann ist Pelzhändler.

(Aus der Instruktionstunde.) Unteroffizier: Was thun Sie, wenn Sie vor dem Herrn Lieutenant stehen und ihm ein Gegenstand auf den Boden fällt? — Rekrut: Ich hebe ihn auf. — Unteroffizier: Warum thun Sie das? — Rekrut: Weil sich der Herr Lieutenant nicht bücken kann, wegen die engen Hosen.

(Vorschlag zur Güte.) Unteroffizier: „Kerls, wenn Ihr nun doch ein marschieren wollt, als ob's zu einem Begräbnisse ginge, dann marschirt wenigstens so, als ob Ihr einen alten Erbonkel fortbrächet!“